



Amt für Kirchenmusik Erzdiözese Freiburg

Kirchenmusikalische Mitteilungen

HEFT 81 • MAI 2019

**Franz Michael
Hecht**

250 Jahre
Silbermann-Orgel
Ettenheimmünster

**Daniela Philippi
und Bezirkskantoren**
Zsigmond Szathmáry
zum 80. Geburtstag

Meinrad Walter
Perspektiven für die
Kirchenmusik 2030

**Amt für
Kirchenmusik**
Einladung zum
Diözesankirchen-
musiktag 2020

Neue Vergütungs-
sätze

Freiburger
Orgelbuch 2



MEINRAD WALTER

Mit der „Fackel voraus“, oder die „Schleppe hinterher“?

Kirchenmusik in den aktuellen pastoralen Veränderungsprozessen



Infos im Internet:
www.kirchenentwicklung2030.de



■ Das Projekt „Pastoral 2030“ ist derzeit – musikalisch ausgedrückt – die Zukunftsmusik im Erzbistum Freiburg. Viele brisante Themen sind im Spiel, freilich noch ohne detaillierte Ergebnisse. Gemeinsam mit „Verwaltung 2030“ bildet „Pastoral 2030“ das 2018 von Erzbischof Stephan Burger initiierte Gesamtprojekt „Kirchenentwicklung 2030“. Weil es um das große Ganze geht, um die Zukunft der Erzdiözese Freiburg, sind alle aufgefordert, sich konstruktiv zu beteiligen. Hier ein paar Gedanken aus kirchenmusikalischer Sicht. Deren erste Fassung war ein Impulsreferat im Nachbarbistum Mainz, vorgetragen am 19. Dezember 2018 anlässlich der feierlichen Verabschiedung des dortigen DKMD Thomas Drescher. Geplant ist die regelmäßige Fortschreibung der Perspektiven „Kirchenmusik 2030“ unter jeweils aktuellen Aspekten.

Veränderung als „Cantus firmus“

■ Das Wort „Veränderung“ ist derzeit oft zu hören in der katholischen Kirche. Ja, es klingt wie ein *Cantus firmus* in ver-

schiedenen Tonarten: bisweilen strategisch und organisatorisch, wenn es um die Anzahl von Priestern und Hauptamtlichen, von Katholiken und Gemeinden geht; aber auch theologisch mit Aspekten wie Dialog und Partizipation. In der Einführung zum Projekt „Pastoral 2030“ ist zu lesen:

„Wenn sich Gesellschaft und Kultur rasant verändern, kann dies auch die Kirche nicht unberührt und unverändert lassen, ist sie doch Teil dieser Gesellschaft und Kultur. Für das Erzbistum Freiburg geben die 2017 verabschiedeten Diözesanen Leitlinien (DLL) wichtige Anregungen, Impulse und Weisungen und machen deutlich, wie die notwendigen Veränderungen auch als Entwicklungschance verstanden und genutzt werden können – und dies mit „Kreativität und Mut!“ (DLL, S. 18)

■ Von „neuen Wegen“ ist immer wieder die Rede, ein früheres Stichwort hieß bekanntlich „Aufbruch im Umbruch“. Die *Rahmenbedingungen* sind heute in mehrfacher Hinsicht problematisch:

Neben den personellen Ressourcen schwindet kontinuierlich die Resonanz auf viele kirchliche Angebote, zum Beispiel auf die liturgischen Feiern. Von denen, die – vielleicht als „treue Kirchenferne“ – ihre Kirchensteuer (noch) entrichten, feiert weniger als jeder Zehnte regelmäßig Gottesdienste mit. Wenn sich das linear fortsetzt, sind wir im Jahr 2030 bei einem Gottesdienstbesuch von etwa 6 % angelangt – was nicht nur „weniger Feiernde“ bedeutet, sondern zugleich „weniger Vertrautheit“ der Feiernenden mit Liturgie.

Schwierige Ausgangslage

■ Im Moment bezahlen vor allem die „passiven Mitglieder“ das Wirken der Kirche. Doch auch diese *Finanzmittel* aus der Kirchensteuer werden in Zukunft erheblich geringer sein als bislang. Im Blick auf das hauptberufliche Personal – ein weiterer Faktor in der „Gesamtrechnung“ – sind bereits heute nicht alle Stellen besetzbar, weil schlichtweg Bewerberinnen und Bewerber fehlen.

Wo bleibt die Kirchenmusik?

■ Leider werden bei der Aufzählung der hauptamtlichen Berufsgruppen die Kirchenmusiker oft schlichtweg vergessen. Vielleicht weil Musik unwichtig ist? Oder weil wir zu leise auftreten? Im „Arbeitsinstrument zum Projekt Pastoral 2030“ jedenfalls kommt Kirchenmusik gar nicht vor. Aber das kann sich ja ändern. Bedauerlich scheint vor allem, dass im Gesamtspektrum bei der Nennung der Haupt- und Ehrenamtlichen regelmäßig die meisten Kirchenmusiker nicht erwähnt werden: die etwa 2000 *nebenamtlich Tätigen*, ohne die Kirchenmusik – mit Kinder- und Erwachsenenchören, Orgelspiel, Bands und Singkreisen, Gottesdiensten wie Konzerten – im Erzbistum Freiburg gar nicht vorstellbar ist.

Dass die Kirchenmusik ignoriert wird, gilt aber auch für viele wissenschaftliche und publizistische Debatten. In den Beiträgen der renommierten Zeitschrift „Herder-Korrespondenz“ etwa, die in einem Dossier unter der Überschrift



Konferenz der hauptberuflichen Kirchenmusiker im Frühjahr 2019 mit Ordinariatsrat Wolfgang Müller als kompetenten Gast zum Thema Kirchenentwicklung

„Umbauarbeiten in der Pastoral deutscher Diözesen“ gesammelt sind, kommt das Stichwort Kirchenmusik nur ganz am Rande vor.

Spannungen gehören dazu

■ Immer wieder klingen in gegenwärtigen Diskussionen durchaus *gegensätzliche* Aspekte an: Abschied von Gewohntem und Aufbruch zu Neuem, eigene Ressourcen und Beratung von außen, territoriale und personale Strukturen, Profis und Priester, Engagierte und Experten, Steuerung „von oben“ und Akzeptanz „von unten“, pragmatisches Reagieren auf die „neuesten Zahlen“ oder theologisch durchdachtes Agieren. Aufgeschreckt wurden nicht wenige im Erzbistum Freiburg jedoch von einer einzigen Zahl. Erzbischof Stephan Burger plant nämlich die Reduzierung der Kirchengemeinden:

„Die Zahl der Kirchengemeinden wird reduziert. Es wird angezielt, die derzeit 224 Kirchengemeinden zu etwa 40 Kirchengemeinden zusammenzuschließen. In jeder Pfarrei (neu) wird ein ‚Pastorales Zentrum‘ eingerichtet.“ (Einführung, S. 12)

Dafür werden die derzeit 1.057 Pfarreien aufgehoben. Die kirchenrechtliche Zielvorgabe heißt: Als Leiter einer Pfarrei (neu) kommt nur ein Priester – mit Weihe und entsprechender Leitungskompetenz – in Frage. Davon gibt es 2030 noch vermutlich 80 im Erzbistum, die dann für Ämter wie Dekan, Domkapitular, priesterlicher Leiter wichtiger Einrichtungen (z. B. Priesterseminar) und eben als Pfarrer zur Verfügung stehen.

GODEHARD WEITHOFF

Kirchenentwicklung 2030

Bericht von der Pastoral-konferenz Februar 2019

Hinter diesem Motto „Kirchenentwicklung 2030“ steht die Erkenntnis, dass die Zahl der Katholiken, die Höhe der Kirchensteuern und die Anzahl der Priester bis 2030 drastisch gesunken sein werden. Die Aktion Kirchenentwicklung 2030 ruht auf den beiden Säulen Pastoral 2030 und Verwaltung 2030. Zum Thema Pastoral lud Erzbischof Stephan Burger am 15. und 16. Februar die Mitglieder der diözesanen Räte und der Dekanekonferenz zu einer Pastorkonferenz ins Collegium Borromaeum. Zur Vorbereitung wurde ein 32-seitiges „Arbeitsinstrument“ versandt, dessen auf 16 Seiten verschlankte Fassung im *Konradsblatt* auch für Nichtteilnehmer der Konferenz vorab zu lesen war.

■ Die Konferenz begann mit einem Paukenschlag: Erzbischof Stephan verkündete die Prognosen für 2030 und zog als Konsequenz hieraus, dass nur ein völlig neues Denken von Pastoral eine angemessene Reaktion auf diese Herausforderung sei. Die momentane Zahl von über 1000 Pfarreien, zusammengefasst in 224 Kirchengemeinden, soll auf ca. 40 verringert werden. Weder seien die Grenzen dieser Gemeinden – der Arbeitsterminus hierfür lautet „Pfarrei (neu)“ – bereits umschrieben, noch ist

auf dem Weg zur „Pfarrei neu“...

... mit 40 Kirchengemeinden in der Erzdiözese

bereits eine Pastoralkonzeption erarbeitet, die den neuen Umständen Rechnung trägt, aber: „Wir stehen vor grundlegenden strukturellen Veränderungen, wie sie die Erzdiözese seit Jahrzehnten nicht gesehen hat“.

Geplant ist, dass in jeder dieser Pfarreien (neu) ein pastorales Zentrum eingerichtet wird, von dem aus die Leitung wahrgenommen wird. Leiter einer solchen Pfarrei (neu) ist – das stellte Erzbischof Stephan unmissverständlich klar – ein Priester. Dieser kann allerdings nicht mehr mit einem Leitungsverständnis bisheriger Pfarreien operieren, sondern er muss vielmehr auf Kooperation und Delegation setzen und eine Vielfalt in den einzelnen Gemeinden nicht nur zulassen, sondern ermöglichen.

■ In insgesamt 17 Gesprächsrunden, deren Themen die Teilnehmer der Konferenz weitgehend selbst festlegen konnten, wurde die Diskussion eröffnet. So wurde unter anderem über die Balance der Macht in den pastoralen Zentren, die Rolle von Frauen in der Leitungsverantwortung, die künftigen Arbeitsbedingungen kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die caritativen Einrichtungen in der Pfarrei (neu) angeregt debattiert. DKMD Godehard Weithoff brachte auch die Rolle der Kirchenmusik, der Chöre, der neben- und hauptamtlichen Kirchenmusiker ins Gespräch. Eins wurde allerdings allen Konferenzteilnehmern klar: Weitreichende Ergebnisse konnte es in dieser ersten Konferenz zu Pastoral 2030 noch nicht geben. Aber dafür sind weitere Veranstaltungen mit den leitenden Pfarrern sowie den hauptberuflichen pastoralen Mitarbeiterin-



Vokalquartett in der Kirche des Priesterseminars Collegium Borromaeum

nen und Mitarbeitern geplant; Pfarrgemeinde- und Dekanatsräte sowie die Leiter von Verbänden, Orden, Geistlichen Gemeinschaften und weiterer Einrichtungen können im Rahmen einer Online-Umfrage Rückmeldung geben und Erzbischof Stephan plant Austauschrunden mit Medien und Kulturschaffenden, Interessierten aus der Wirtschaft und Arbeitswelt, politischen Vertretern und Jugendlichen. Auch auf den Tagen der Pfarrgemeinderäte im Herbst dieses Jahres wird die Verwirklichung von Pastoral 2030 Thema sein.

■ Die Sitzungsphasen waren durch ein Abendlob am Freitag, eine Eucharistiefeier am Samstag und eine „spirituelle Unterbrechung“ gegliedert. Die Vorbereitung und Durchführung oblagen dem Amt für Kirchenmusik. DKMD Godehard Weithoff hatte für das Abendlob ein Vokalquartett zusammengestellt (Bild) und wirkte an der Orgel und am E-Piano mit. Zum Schluss der Konferenz sangen alle Teilnehmer das Lied „Vertraut den neuen Wegen“.

Einige Tage später wurden die Mitarbeiter des Erzbischöflichen Ordinariates und der angeschlossenen Dienststellen über die zweite Säule „Verwaltung 2030“ informiert.

weder traditio-
nalistisch noch
populistisch

Wie viele Chancen in der Umgestaltung liegen, lässt sich noch kaum sagen. Klar ist, dass vieles im Feld von „Angebot und Nachfrage“ zu überdenken ist, jenseits der jeweils falschen Extreme „Das machen wir wie immer“ (traditionalistisch) und „Das kommt bei den Leuten an“ (populistisch). Zu vieles scheint aus dem Lot. Der Bischof unseres Nachbar- und Suffraganbistums Mainz, Dr. Peter Kohlgraf, hat es auf die fragende Formel gebracht:

„Bekommen die Menschen von uns, was sie brauchen; brauchen sie, was wir ihnen anbieten? – dies müssen wir uns in Zukunft immer wieder fragen und unsere Angebote entsprechend selbstkritisch auf den Prüfstand stellen“ (Hirtenwort zur Adventszeit 2018).

Und das ist ja auch kirchenmusikalisch eine überaus wichtige Frage!

Strukturen und Mentalitäten

■ Für alle Veränderungsprozesse gilt, dass organisatorische Strukturen und persönliche wie kollektive Mentalitäten wohl nur gemeinsam zu reformieren sind. Zudem geht es nicht nur um die Veränderung bestimmter „Segmente“, was andere Bereiche unberührt lassen könnte, etwa im Sinne von: In der Pastoral ändert sich gerade viel, aber der „Aktivposten“ Kirchenmusik mag so bleiben, wie er war und ist.

Das ginge nur, wenn wir Kirchenmusik als eine nachrangige „Zutat“ missverstehen, die auch noch, das Ganze verschönernd, hinzu kommt. Begreifen wir Kirchenmusik als die *klangvolle Seite* der Kirche – im Gottesdienst, beim Aufbau von Gemeinden, als musikalisches Glaubenszeugnis und kulturelle Diakonie, um nur wenige Stichworte anklingen zu lassen –, dann ist ihr Ort mitten in der



*kirchenmusikalische
Jugendarbeit:
J. S. Bachs „Weib-
nachtsoratorium“
in der Jugendkirche
Achern-Fautenbach
unter Leitung von
Frank Hodapp.*

Kirche, die aktuell eben von Veränderungsprozessen geprägt ist, denen auch die Kirchenmusik sich weder entziehen kann noch will.

Immanuel Kant: Fackel oder Schleppe?

■ Wie aber lässt sich die Rolle der Kirchenmusik hier beschreiben? Ein anschauliches Denkmodell leihen wir uns kurz vom berühmten Philosophen Immanuel Kant. Die Überlegung, ob und wie die Philosophie der Theologie zu dienen habe, ergänzt er in seiner Schrift „Der Streit der Fakultäten“ mit der Frage, „ob diese (die Philosophie) ihrer gnädigen Frau (gemeint ist die Theologie) die Fackel vorträgt oder die Schleppe nachträgt“. Etwas frei auf unser Thema übertragen: Kann die Musik der Kirche „die Fackel voraustragen“, mit Impulsen und Inspirationen? Oder muss sie ihr mühsam „die Schleppe hinterhertragen“, weil sie vielleicht mit der forcierten Entwicklung kaum Schritt halten kann, oder – schlimmer noch – sie den „Kairos“ sinnvoller Veränderungen verschläft, fast wie die törichten Jungfrauen in Jesu Gleichnis Matthäus 25? Die erste Variante ist allein sinnvoll: die Kirchenmusik im konstruktiven pastoral-musikalischen Miteinander, wobei das Tragen der „Fackel“ auch gerne noch mit einer kleinen Fanfare zu begleiten ist, die Aufmerksamkeit erregt.

Qualität vor Quantität!

■ Dass Kirchenmusik sich auf spannungsreichem Terrain bewegt, ist keineswegs neu. Wir kennen das ja generell aus der Musik: Die Saite eines Instru-



ments klingt nur, wenn sie gespannt ist. Ohne Spannung gibt sie keinen brauchbaren Ton von sich, überspannt jedoch reißt sie. Vor beidem ist zu warnen. Und die wichtigste Grundspannung steckt bereits im Wort „Kirchen-Musik“. Ihre Spannungen sind nicht zu lösen, sondern zu gestalten! Denken wir nur an vokal und instrumental, an Profis und Amateure, oder an Gottesdienst und Konzert, und – besonders wichtig und zukunftsweisend – an das Spannungsfeld von *Quantität und Qualität*.

Mir scheint, dass das Nachdenken über Qualität, etwa in der Liturgie – und damit auch die Einrichtung kommunikativer Möglichkeiten, darüber konstruktiv zu reden – zu den wichtigen kirchlichen Zukunftsaufgaben gehört. Wer dieses Thema „Qualität des gottesdienstlichen Feierns“ in den Blick nimmt, darf den Aspekt der Kirchenmusik nicht ausblenden.

Kirchenmusikalische Zentren?

■ „In jeder Pfarrei (neu) wird ein ‚Pastorales Zentrum‘ eingerichtet.“ Hier gibt es „Eucharistiefiern, die zu festen Zeiten angeboten werden.“ Ist aber die zentrale und letztlich auch vorbildliche Ausrichtung der Liturgie am Pastoralen

*Musik im Dialog:
Führung mit
improvisierter
Orgelmusik bei
der Ausstellung
„WAS IST
WAHR“ des
Kunstpreises
der Erzdiözese
Freiburg im
Morat-Institut.
Am Truhenspositiv
Cyril Julien,
Student an der
Musikhochschule
Freiburg, rechts
Kuratorin Dr.
Isabelle von
Marschall.*

**wo reden wir
über Qualität,
und wie?**

Dienstsitze der hauptberuflichen Kirchenmusiker

Zentrum denkbar ohne hauptberufliche Kirchenmusik? Oder muss jedes der Pastoralen Zentren auch ein kirchenmusikalisches Zentrum mit *hauptberuflicher Leitung* sein? Wie aber wird sich dieser Aspekt von „Kirchenmusik 2030“ dann zur bisherigen Verteilung der Dienstsitze unserer Bezirkskantoreinnen und -kantoren sowie der hauptberuflichen Kantoreinnen und Kantoren mit diözesanem Unterrichtsauftrag verhalten?

■ Kirchenmusik soll in den neuen Pastoralen Zentrum eine wichtige Rolle spielen, weil im Selbstverständnis der Kirche auch die Musik im Zentrum steht. Glaube ist da, wo er gelebt wird, wo er bezeugt wird, wo er das diakonische Handeln mit der Option für die Armen inspiriert und prägt, und wo er – mit Wort, mit Klang und auch mit erfüllter Stille – gefeiert wird. Kein Bereich lässt sich gegen den anderen ausspielen. Versuchen wir deshalb, das pastoral-musikalische Spannungsfeld ein wenig auszuleuchten. Die vier „Ecken“, in die wir dabei blicken wollen, heißen:

vier wichtige Themen

■ die „*Pastorale Partitur*“ und ihre verschiedenen Stimmen, mitsamt der Leitungsfrage;

■ die Richtungen, in die Kirche(nmusik) klingen soll: *nach innen wie nach außen*;

■ ihre wichtigen Orte: damit *Leuchttürme und Basisarbeit* sich ergänzen;

■ und letztlich der neu zu bedenkende Zusammenklang von *Kirchenmusik und Pastoral*.

Die „Pastorale Partitur“

■ Erzbischof Stephan spricht im Vorwort zum „Arbeitsinstrument Pastoral 2030“ von einer „*Suchbewegung*“. Das ist zum einen mit Abschieden verbunden, zum anderen auch mit Perspektiven. Zur Kategorie Abschied zählt die bisherige „Versorgungs- und Mitmachlogik“ im flächendeckenden gemeindlichen „Vollprogramm“. Zu den Perspektiven zählt die Hoffnung auf „vielfältige neue Formen kirchlichen Lebens“. Also kommt es auf neue Schwerpunktsetzungen an, warum nicht auch kirchenmusikalisch und konzertant?

Es braucht dazu ein erneuertes *Miteinander* der vorhandenen Kräfte in allen Bereichen. Dazu gehört es, Charismen zu wecken, sie zu pflegen und sie vor Unter- wie Überforderung zu schützen. Die Etappen könnten sein: ehrliche Bestandsaufnahme mit den Plus- und Minusfaktoren, kreative Zukunftsvisionen und nächste Handlungsschritte. Das ist bekanntlich nicht einfach bei komplexen Phänomenen.

Eine „Pastorale C-Ausbildung“?

■ Brauchen wir vielleicht auch so etwas wie eine „Pastorale C-Ausbildung“? Fraglos sind zunächst einmal Taufe und Firmung der „sakramentale Grundton“ des kirchlichen Engagements. Aber es kommen noch weitere Aspekte im Sinne einer „*Stärkung der Charismen*“ hinzu: fachliche Schulung und Begleitung, regelmäßige Fortbildungsangebote und kollegialer Austausch, Reflexion und Wertschätzung. Vieles davon gibt es längst. Aber vielleicht wäre eine „Pasto-



modell in aller Regel eine Art von „Doppelspitze“ mit Musikdirektor und Intendant. Das führt zu heftigen Konflikten, aber auch zu viel Segensreichem!

Klänge nach innen und außen

■ Die Balance von innen und außen ist wichtig. Und Kirchenmusik kennt seit jeher beides: das Wirken nach innen mit dem Grundauftrag des liturgisch-musikalischen Feierns, denn das ist und bleibt sozusagen das „Kerngeschäft“ – und zugleich die *missionarische Perspektive* nach außen, etwa bei Kirchenkonzerten. Bei genauerem Hinsehen erweist sich das auch gar nicht als Gegensatz, viel eher sind es die beiden Seiten ein und derselben Medaille.

■ Ein Beispiel: Kurz vor Weihnachten war ich in einem etwa einstündigen szenisch aufgeführten Kinderkonzert mit einigen Stücken aus Johann Sebastian Bachs berühmtem Weihnachtsoratorium. Die drei Aufführungen erreichten etwa tausend Kinder. Was aber war dabei Musikvermittlung und was war Glaubensvermittlung? Das ist schwer zu sagen! Gewiss scheint mir: Es war ein gutes, ein kirchlich gefördertes Projekt von hoher Qualität, weil musikalische Profis es geleitet haben. Zugleich war hier ein Dialog spürbar zwischen Kirche und Kultur. Niemand sprach von „Mission“. Und doch war die Musik „sanft missionarisch“ (Karl Lehmann), denn im Mittelpunkt stand der weihnachtliche Glaube, inszeniert mit choreografischen und musikalischen Mitteln, so dass Kinder einen Zugang dazu finden können. Müssten nicht viele kirchliche Aktivi-

*Bild links:
Kirchenmusikalische
Nachwuchsförderung:
Dirigierunterricht beim
Intensivkurs zur
C-Ausbildung
auf der Insel
Reichenau.*

rale C-Ausbildung“ eine Art Dach über solchen Angeboten. Themen gibt es viele: von der Erstkommunion- und Firmkatechese über die Jugendarbeit bis zu den liturgischen Diensten der Lektoren und aller, die für Wortgottesfeiern oder Totengebet in der Gemeinde Verantwortung übernehmen. Vor allem könnte eine solche Ausbildung als eine Art Brücke zwischen den haupt- und dem ehrenamtlichen Engagement fungieren.

Die Leitungsthematik

■ Ein kleines Gedankenexperiment noch zur viel diskutierten pastoralen Leitungsfrage. Dazu heißt es im Dokument Pastoral 2030: „Die Leitung der künftigen Pfarrei kann nicht mit der Leitung bisheriger Pfarreien verglichen werden. Sie baut noch mehr auf Kooperation und Delegation auf und bedarf eines professionellen Leitungsverständnisses.“ Delegiert werden können Verwaltungsaufgaben an eine „hauptberufliche Geschäftsführung“. Weitgehend unklar ist noch das Zueinander von Pfarrer und „Verwaltungschef“. Aber vielleicht gibt es hierzu ja bereits Modelle, die wir betrachten könnten.

Wenn wir etwa in ein Opernhaus blicken, dann gilt dort als Leitungs-

**missionarische
Perspektiven**

**musikalische
Begegnung
mit dem
Glauben**

*Bild rechts:
Projektarbeit mit
dem „Gotteslob“:
Eucharistiefeier
mit Pfarrei-Band
„Caminando“
und ad-hoc-Schola
in Kirchzarten*

täten daraufhin geprüft werden, ob es wirklich um den Glauben geht? Etlliches wäre dann in diesem Sinne zu intensivieren oder zu modifizieren, auf manches könnten wir womöglich verzichten.

Die Kirchenmusik kennt also die Innen- wie die Außenperspektive. Wer als Kirchenmusikerin oder Kirchenmusiker die Werke der Musica Sacra aufführt, konkurriert dabei mit anderen Anbietern solcher Werke – so wie die Kirche mit anderen Sinnagenturen in einem Wettbewerb steht. Letztlich zählt dabei immer die fachliche und menschliche Qualität. Niemand kann sich mehr auf irgend ein Monopol berufen im Sinne von: Dafür waren wir doch immer schon zuständig. Und all das geschieht in einer vordergründig säkularisierten Welt, die aber eben keineswegs religionslos ist. „Religiös Unmusikalische“ werden über die Musik zunächst einmal musikalischer, und vielleicht sogar religiös musikalischer.

Leuchttürme und Basisarbeit

■ Kirchenmusik braucht beides. Zunächst die Basisarbeit unter den jeweiligen Bedingungen, die nicht immer rosig sind. In „meiner“ wirklich schönen Barockkirche im Schwarzwald beginne ich Führungen – mit und ohne Musik – gelegentlich mit dem Hinweis auf die „Häuser“, die den Dorfkern prägen: Schulhaus und Rathaus, Wirtshaus und Bankhaus gibt es leider kaum noch in dieser Funktion, wenngleich die Gebäude noch vorhanden sind; und sehr schade wäre es, wenn Gotteshaus und Pfarrhaus als nächstes aufgegeben würden, wenn das nicht mehr die Mitte wäre und ein Stück



Heimat. Gab es denn nicht erheblich schwierigere Zeiten, in denen genug Engagement vorhanden war, das aufrecht zu erhalten?

■ Hier stellen sich viele Fragen, die noch ungelöst sind: Was bedeutet es eigentlich, wenn in so vielen Kirchen die gesamte Feier etwa der Heiligen Woche mit dem „Triduum sacrum“ gar nicht mehr möglich ist? Kann man einfach ein Element daraus isolieren im Sinne von „Dieses Jahr aus Gründen der Kapazität Karfreitag ohne Osternacht, kommenden Jahr dann umgekehrt“? Aber warum nicht zusätzliche kirchenmusikalische Angebote, die keine „Lückenbüßer“ sein müssen: eine kirchenmusikalische Andacht am Abend des Gründonnerstags oder Karfreitags in der Tradition der Karmetten oder ein Weihnachtslieder-singen „zwischen den Jahren“ mit textlichen Impulsen zu einigen Liedern.

Zum anderen brauchen wir die gut ausgestatteten „Leuchttürme“ als Zentren mit hauptamtlicher Leitung; auch weil die „Basis“ in der Fläche Orientierungspunkte braucht. Wer soll die Gymnasiasten, die nach zwei oder drei Jahren Klavierunterricht Lust auf das Orgelspielen bekommen, denn unterrichten, wenn es keine solchen Leuchttürme gibt,

und vor allem Personen, die hier wirken? Da sind wir dann schon wieder bei der Verzahnung der Bereiche Hauptamtlich – Nebenberuflich – Ehrenamtlich.

Berufsbild der Zukunft

■ Diese Neujustierung hat unmittelbare Auswirkungen auf das kirchenmusikalische *Berufsbild*. Wie verhalten sich die Bereiche künstlerisches Tun, organisatorische Tätigkeiten und überregionale Verantwortung denn zueinander? Wer aufmerksam kirchenmusikalische Stellenanzeigen liest, kann den Eindruck gewinnen, dass eher pastorale Stichworte – von der viel beschworenen Fähigkeit zur Kommunikation bis zur Erwartung „niederschwelliger“ musikalischer Angebote – heute stark betont werden. Das darf aber die künstlerischen Aspekte nicht in den Hintergrund drängen. Auch lässt sich das spezifische Profil einer hauptamtlichen Stelle nicht durch

die Kumulation mehrerer bisheriger nebenberuflicher Dienste erzielen. Es geht hier um neue, nur im Kontakt mit den pastoralen Umwälzungen sinnvoll erreichbare Zuordnungen der Bereiche des künstlerisch-liturgischen und künstlerisch-konzertanten Tuns, der pädagogischen Tätigkeit und der organisatorisch immer aufwändiger werdenden Belange mitsamt Entlastung durch ein Sekretariat, sowie der Ansprechbarkeit hauptamtlicher Kirchenmusiker*innen für die Fragen der nebenberuflich Tätigen einschließlich deren regelmäßiger Fortbildung.

■ All das sind überaus wichtige Themen, die in ein klares *Gesamtprofil* gebracht werden müssen. Weil wir damit oftmals Neuland betreten, ist die Evaluierung wichtig. Das „alte“ Modell, das vielleicht einmal „Meine Orgel, mein Chor, mein Pfarrer und meine Gemeinde“ hieß, wird es immer weniger geben. Je mehr



erste Zeitpläne für die neue Raumplanung gibt es bereits



Kirchenmusik überregional und in stilistischer Vielfalt: Dekanats-Eventsong im Advent 2018 in Bruchsal unter Leitung von BK Dominik Axtmann.

wir selber neu gestalten, um so weniger Verlustängste sind im Spiel.

Kirchenmusik und Pastoral

■ Bereits vor über 25 Jahren haben die deutschen Bischöfe ein Ziel formuliert: Der Beruf des Kirchenmusikers, und mit ihm die gesamte Kirchenmusik, soll stärker „in die pastorale Perspektive rücken“. Das ist klug formuliert, denn dieser Beruf ist ein pastoraler Beruf, allerdings ein *pastoraler Beruf sui generis*. Eine ähnliche Formulierung war bei der Herbstvollversammlung der Bischöfe anlässlich der erneuerten Rahmenordnung für die berufsqualifizierenden Studiengänge der Kirchenmusik zu hören:

„Die Bischöfe wünschen sich eine Kirchenmusik, die aus der Mitte kirchlichen Handelns kommt und in diese Mitte hineinwirkt. Wer in der Kirchengemeinde musikalisch aktiv ist, übt einen missionarischen Dienst aus, der sich nicht nur auf den Gottesdienst, sondern auch auf das übrige Leben im Gemeinde-Umfeld erstrecken soll. So ist zum Beispiel das kirchliche Musizieren oft die einzige Verbindung zur wachsenden Gruppe von Kindern und Jugendlichen, die religiös nicht mehr sozialisiert sind. Für das berufsqualifizierende Kirchenmusik-Studium bedeutet dies neben der fundierten Einübung praktischer Fertigkeit in den Instrumental-, Vokal- und Ensembleleitungsfächern und dem Studium der theoretischen Grundlagen der Kirchenmusik eine ebenso qualifizierte Aneignung theologischen Grundwissens“ (Pressebericht).

Wie ist demnach die Kirchenmusik – im territorialen wie kategorialen Sinn – der Pastoral zugeordnet? Sie ist kein „normaler“ pastoraler Beruf, sondern ein künstlerischer Beruf; aber es ist eben kein „kontextloser“ künstlerischer Beruf, sondern einer in pastoralen und pädagogischen Kontexten. Dass es so ist, scheint fraglos. Aber meistens stecken die wichtigen Aspekte weniger im „Dass!“, sondern im „Wie?“. Dass Kirchenmusik wichtig ist, bezweifelt kaum jemand. Aber wie ist sie zu gestalten, damit das wirksam und erlebbar wird? Dass sich die pastoralen Strukturen ändern werden, steht außer Frage. Wie aber gelingt das unter klangvoller Einbeziehung der Kirchenmusik?

Perspektiven für die Zukunft

■ Zukunftsfähige Kirchenmusik braucht eine *Ausbildung*, die künstlerische Fähigkeiten mit kommunikativen Kompetenzen verbindet. Hier sehe ich große Chancen für eine engere Verbindung zwischen pastoralen und kirchenmusikalischen Ausbildungszweigen. Kirchenmusiker sollten stärker darauf vorbereitet werden, dass ihr künstlerisches Tun – das ich gern und mit Überzeugung an erster Stelle nenne! – in pastoralen und kulturellen Zusammenhängen verortet ist, auch dass ihr Wirken im „Konzert“ vieler kirchlicher Rollen geschieht, die sie als Mitspieler brauchen. Kirchenmusik ist angewiesen auf *junge Menschen*, die zwischen künstlerischem und pastoraalem Tun keinen Gegensatz sehen. Auch das lässt sich im Studium thematisieren und vor allem üben, etwa in gemeinsa-

die pastorale
Perspektive
stärken ...

... ohne das
künstlerische
Zentrum zu
schwächen

men Lehrveranstaltungen für Kirchenmusiker*innen und Theolog*innen.

■ Kirchenmusik ist heute in viele *Dialoge* involviert: künstlerische, „weltliche“ und innerkirchliche. Am wichtigsten dabei ist es immer, dass die Dialoge tatsächlich geführt werden! Und im Blick auf Pastoral 2030 und Verwaltung 2030 kommt eben ein Dialog besonders zur Geltung: mit der „Pastoralen Partitur“ im Erzbistum Freiburg, deren Umsetzung durchaus der klanglichen Realisierung einer Partitur vergleichbar ist – und die Frage, welche „Stimme“ hier der Kirchenmusik zugeordnet wird. Vieles wird davon abhängen, dass hier möglichst alle ihren je eigenen Part spielen, aber doch in der selben Tonart und irgendwie im gleichen Takt.

■ Die Musiker brauchen dafür die Offenheit auch für neue Akzente in ihrer künstlerisch-pastoralen Rolle. Durch innovative Projekte kann die Kirchenmusik der Pastoral „die Fackel voraustragen“, indem sie etwa die pfarreiliche Beheimatung mit überregionaler Attraktivität verbindet oder die traditionelle Vereinsstruktur von Chören zugleich für besondere und zeitlich konzentrierte Projekte nutzt.

Den kirchlich Verantwortlichen ist anzuraten, in solch schwierigen Prozessen auch kirchenmusikalische Fragen und Chancen von Anfang an mit einzubeziehen. Im besten Falle entwickelt sich so ein fruchtbares gegenseitiges Geben und Nehmen. Dabei geht es letztlich weniger darum, eine fix und fertig komponierte „Pastorale Partitur“ zum Klingen

zu bringen. Wir sind viel eher mitten im Prozess des Komponierens. Ein weiterer Grund also, die gerade hierauf spezialisierten Kirchenmusiker mit einzubeziehen. „Unisono“ muss gar nicht sein, eher geht es um eine klangvolle gemeinsame „Mehrchörigkeit“ von pastoraler und kirchenmusikalischer Seite.

Neuerscheinung zum Musikleben in Deutschland auf 620 Seiten

Musikleben in Deutschland
Hrsg.: Deutscher Musikrat gemeinnützige Projektgesellschaft mbH / Deutsches Musikinformationszentrum (MIZ)
2019, 620 Seiten, 14,8x21 cm, Paperback
ISBN 978-3-9820705-0-6
Versand- und Servicepauschale:
10,00 € (im Inland)

Einen reich bebilderten und mit Statistiken versehenen Überblick über zahlreiche Aspekte des Musiklebens in Deutschland legt der Deutsche Musikrat mit diesem neuen Kompendium vor. Viele Themen sind behandelt: Schulische und außerschulische Bildung, Konzerthäuser, Musikvermittlung, Jazz und Weltmusik, Festspiele und Konzerthäuser. Von Meinrad Walter stammt der Artikel „Musik in der Kirche“.

auch Dissonanzen
gehören mit
dazu

